

A. A. Pallis, editor, *The Cretan Drama. The Life and Memoirs of Prince George of Greece High Commissioner in Crete (1898-1906)*. New York: Robert Speller & Sons, 1960. Pp. xxvii, 432. Frontispiece, 16 plates. \$ 7.50.

This book, volume 14 in the "Makers of History Series," is a highly important book for the study of modern Greek history. Actually, it is much more than one book: it is three books since it contains *The Memoirs of Prince George of Greece*, translated from the Danish by Reginald Spink (pp. 3-230), selections from the *Life of Prince George of Greece High Commissioner in Crete (1898-1906)* by A.S. Skandamis, abridged and translated from the Greek by A.A. Pallis (pp. 232-351), and five appendices of original documents from the period under study (pp. 358-424), plus introductions and bibliographies.

This is the first time that the memoirs of H.R.H. Prince George have been made public and available to English readers and thus it gives many more historians the opportunity to examine the comments and views of the High Commissioner of Crete from 1898-1906. It becomes abundantly clear that Prince George, as a Greek prince and an appointee of the Protecting Powers (Great Britain, France, Russia, and Italy), was always devoted to the policy of *enosis* (union) of Crete with mainland Greece through legitimate constitutional means; that the Great Powers were short-sighted in their refusal to recognize Cretan nationalist aspirations; and that Prince George succeeded in transforming Crete from a state of virtual anarchy to a state of law and order.

The most interesting portions of this book are those dealing with Eleutherios Venizelos, initially the Prince's Minister for Foreign Affairs and Justice, who is looked upon by the Prince as an opportunist and insurgent, especially in view of his famous revolt at Therissos, which prematurely resulted in the declaration of Cretan union with Greece (March 1905). The Prince condemns the actions of the man who was destined to become the controversial Premier of Greece many times. Some historians would justify Venizelos's actions against the Prince on the grounds that H.R.H. had an inclination toward absolute power.

No matter what view is taken, historians will now have to reappraise the early history of modern Crete and Greece in terms of the new material that has now been made available through this significant publication.

Colgate University, Hamilton N. Y.

JOHN E. REXINE

Franz Thierfelder: *Männer am Balkan. Von Alexander dem Grossen bis Josip Tito*. Verlag Styria: Graz, Wien, Köln, 1961. 335 S., 28 Portr.

Der Verfasser will dem Leser bedeutende Persönlichkeiten der Geschichte des Balkanraumes in biographischen Abrissen vorstellen, um «Versäumtes wenigstens einigermaßen nachzuholen» und «schmerzhaft Wunden zu heilen und echte Grösse aufleuchten zu lassen», wie

er selbst im Vorwort erläutert. In dem Sammelband finden sich Skizzen über Alexander den Grossen, Diocletian, Justinian und Theodora, Skanderbeg, H. v. Ungnad und Primoš Trubar, Bošković, Kapodistrias, Petar Petrović, Njegoš, Roth, Mihajlo Obrenović, Karl I. v. Rumänien, Maiorescu, Eminescu, Jorga, Ferdinand I., Sišmanov, Slavejkov, Konstantin I. v. Griechenland, Strossmayer, Pašić, Meštrović, Zacharoff und Tito.

Aufgabe des Verf. wäre es gewesen, erstens die persönliche Leistung dieser Männer vom Hintergrunde der allgemeinen anonymen politischen und kulturellen Entwicklung abzuheben und zweitens ihre geistige Entwicklung nachzuzeichnen, um die jeweiligen Entscheidungen und Taten verständlich zu machen. Diese Aufgabe ist freilich schwierig; die Gefahr, den persönlichen Anteil eines Menschen am historischen Prozess übermässig zu betonen, die Persönlichkeit in eine Reihe nachprüfbarer Daten und Entschlüsse aufzuspalten und bloss Routinehandlungen in bewusste und geplante politische Schachzüge umzudeuten, unterliegt der Biograph wie jeder Historiker, der Ereignisse und Probleme aus dem vieldimensionalen historischen Wirkungszusammenhang herauslösen muss, um sie systematisch analysieren zu können. Th. unterliegt diesen Gefahren in geradezu beispielhafter Weise, weil er in seiner Arbeit mühelos beiseiteräumt, was die Geschichtswissenschaft bis jetzt zur Verfeinerung der historischen Methode und zur möglichst weitgehenden Eingrenzung der oben angedeuteten Gefahren geleistet hat. Inhaltlich dienen die Kurzbiographien der Illustration eines keinesfalls neuen, aber mit eleganter Gehässigkeit formulierten tendenziösen Geschichtsbildes.

Der Verf. lässt keine Gelegenheit vorübergehen, Frankreich und den französischen Geist zu diffamieren und gegenüber den verderblichen Einflüssen westlicher Zivilisation auf dem Balkan die segnenden Einwirkungen deutschen Wesens zur Genesung der Völker Südosteuropas zu glorifizieren. Ein Historiker kann wohl auf Grund seiner Forschungen zu dem Schluss kommen, dass in einem bestimmten Land zu einen bestimmten Zeitpunkt eine aussenpolitische Orientierung nach Deutschland nützlicher und kulturelle Verbindungen mit diesem Land fruchtbarer gewesen seien als die Annäherung an Frankreich. Aber abgesehen von Argumenten, die für diese These genannt werden müssten, bedürfte es eines sachlichen Begriffsapparates, der die jeweilige Entscheidung einer Persönlichkeit für Deutschland oder Frankreich nicht mit unzuständigen moralischen Kategorien belastet. Wo immer sich jemand an der deutschen Kulturtradition bildete oder eine deutschfreundliche Aussenpolitik befürwortete, spendet ihm Th. uneingeschränktes Lob, ja, er stellt diese Entscheidung als kluge Einsicht in eine historische Notwendigkeit hin, denn «die Zukunft würde deutsch bestimmt sein, wie es der tapfere Sachse Lessing mit unbestechlichem Blick schon hundert Jahre vorher angekündigt hatte» (160). (Th. entgeht, dass es geringerer Tapferkeit bedürfte, dergleichen anzukündigen, als die Wahrheit dieses Satzes im eigenen Land und am eigenen

Körper zu verspüren, mit anderen Worten, die Tapferkeit wäre wohl eher den Griechen und Jugoslawen, die eines Tages «deutsch bestimmt» wurden, zuzumessen als Lessing). So schreibt er über Eminescu (197 f.): «Kein Zweifel, dass er eine Ausrichtung (sic!) nach der deutschen Kultur für notwendig hält, weil er weiss, dass sein Volk aus eigener Kraft versäumte Jahrhunderte nicht einholen kann». Karl I. von Rumänien wird gelobt, weil er «nach deutschen, nach typisch deutschen (?) Methoden» sein Land zu «ordnen» sich bemühte (144). Maiorescu habe sich zur Zusammenarbeit mit Deutschland entschlossen, «weil er konsequent zu denken gelernt hatte» (166). Die Bildung am französischen Geist beurteilt Th. allerdings nicht mit demselben Wohlwollen, sondern schildert sie als eine gefährliche Verirrung von «städtischen Intellektuellen», «die . . . sich mit Haut und Haaren dem französische Zivilisationsideal verschrieben hatten» (163 u. passim) und «vom Wahn der Latinität geblendet» (167) gewesen seien. Die alte Erfahrung, dass Ideologen aus ihren intentionalen, ressentiment-besetzten Geschichtsmodellen ohne weitere Umstände «Lehren» für die Zukunft ziehen, bestätigt auch dieses Buch: «Immer wieder staunen wir deshalb, wie Eminescu auch unserer Zeit noch viel zu sagen hat. Er . . . verflucht die Menschen seines Volkes, die aus Paris zurückkehren . . . er verdammt in satirischen Episteln das Fremde, das sich in verschiedenster Gestalt in Rumänien breitmacht . . .» (179), wie auch Jorga sich «überflüssiger und schädlicher geistiger Einfuhr» (193) entgegengestellt habe. Vergeblich hatte man gehofft, dass dieser Ungeist und das ihm adäquate Vokabular im Jahre 1961 sich nicht mehr (oder nicht schon wieder) in Büchern verewige.

Hinter dem Franzosenhass Th.s verbirgt sich das Ressentiment gegen westliche Zivilisation und Demokratie. Venizelos, der «demokratische Kriegsminister . . . mit . . . einem etwas verwahrlosten Kinnbart, wie er in Kreisen der französischen Intelligenz lange Zeit beliebt war» (226), muss im Vergleich mit König Konstantin in jeder Hinsicht schlecht wegkommen: «Hier in Uniform und mit hochgebürstetem Schnurrbart der Monarch, der in seiner imposanten Gestalt die fürstliche Tradition des Abendlandes verkörperte» (226). Könige mit imposanter Figur und die Masse von «unverdorbene[n], gesunden und bildungsfähigen Bauern» (191)—das ist die Garde, die Th. zum Schutz vor dem «Flitter der Zivilisation» (324), vor der Stadt, vor Frankreich, vor der Demokratie aufbietet. Im Interesse der Kultur ist es besser, reaktionär zu sein als zivilisiert: Njegoš's Dichtungen «beweisen, dass aus der Welt der alten Werte eher ein Werk von Weltgeltung hervorgehen konnte als aus der Epoche des zivilisatorischen Wahns» (117). Gut, dass wenigstens ein paar Völker dieser Gefahr entgangen sind; die «feste Verwurzelung in der deutschen Kultur bewahrte sie . . . vor dem Radikalismus anderer Nationen, die ihre Renaissance im Gegensatz zum Deutschtum erlebten» (284 f.). Für den «sozialistischen Realismus» kann Th. dann schon eher noch Verständnis finden als für westliche Zivilisation. Seine Eindrücke von der bulgarischen Trakto-

ren—, Elektrifizierungs— und Schiessgewehrlyrik der Gegenwart umschreibt er harmlos: «An Stelle bukolischer Hingabe begegnet man nun häufiger dem Zauber der Technik» (239).

Kurzbiographien haben nicht den Sinn, das Leben eines Menschen und seine Zeit erschöpfend darzustellen. Der Leser fragt sich jedoch, ob Th. nicht fundamentale Zusammenhänge ausseracht lässt, wenn er z. B. die Frage nach der Organisation und Verwaltung Albaniens unter Skanderbeg, d. h. die Frage, wie Skanderbeg eigentlich seine Erfolge errungen hat, nicht beantwortet, die Rolle Kapodistrias' vor Übernahme der Regentschaft im Dunklen lässt und eine seiner entscheidenden Leistungen, den Aufbau des regulären Heeres, nicht wenigstens streift. Jorga sei während der «schwersten Krise» der Geschichte des rumänischen Staates erschossen worden; um welche Krise es sich handelt und welche Kräfte da aufeinandertrafen, erfahren wir nicht. An anderen Stellen häufen sich kriegsgeschichtliche Details, Daten und ihres Zusammenhangs entkleidete «Fakten», die der nicht spezialisierte Leser als blosse Hausnummern, als belanglose Chiffren vernimmt.

Aber auch in den Details finden sich zahlreiche Missverständnisse, Ungenauigkeiten und Fehler. Alexander der Grosse sei «nicht Illyrer, nicht Thraker, nicht Hellene» gewesen (12). Nach den Forschungen Kretschmers, Hatzidakis', Hoffmanns und Kalléris' kann am griechischen Charakter der alten Mazedonen kein Zweifel mehr bestehen. Aristoteles stammt nicht aus Lesbos, sondern aus Stageira. Ein «Sancak» sei im 15. Jhd. «soviel wie Generalmajor» gewesen (53)! Die Einführung der Methode des «wechselseitigen Unterrichts» in Griechenland stütze sich auf die Übertragung des Handbuchs Sarazins durch Kokkonis ins Griechische (99 f.). Richtig ist dagegen, dass nach dieser Methode schon vor ihrer Weiterentwicklung durch Bell, Lancaster und Sarazin während der Türkenzeit in bulgarischen und griechischen Schulen unterrichtet wurde. Auf S. 110 behauptet Th., die Spannung zwischen überlieferten Sitten und abendländischer Technik habe sich in Njegoš's Bewusstsein «unter dem Einfluss eines schleichenden Lungenleidens» verschärft (?). Die Auseinandersetzung zwischen den Familien Karageorgević und Obrenović interpretiert der Verf. als «das äusserlich sichtbare Ringen einer Volksseele, die sich nur mühsam und nach erschütternden Katastrophen innerlich abzuklären vermag...» (132), wo doch eine exakte Darstellung der sozialen und politischen Faktoren, die sich in der Auseinandersetzung zwischen beiden Häusern ausdrücken, wünschenswert gewesen wäre. Den Wunsch der Serben nach Ausdehnung ihres Hoheitsgebiets bezeichnet Th. als «jenen Wahn der Zahl und Grösse, der nichts mehr mit... überlegener Rückkehr (?) in die Welt des Abendlandes zu tun hatte» (138 f.). Bleibt hinzuzufügen, dass die Welt des «Abendlandes» zu diesem Zeitpunkt im «Wahn der Zahl und Grösse» Kolonialreiche aufbaute. Verbindungen des rumänischen Geisteslebens zur «germanischen» (lies: deutschen) Kultur hätten sich «unter der Herrschaft der Phanarioten *auf dem Wege über die Türkei*» ergeben. Junge Griechen studierten nach dem Schulbesuch

in der Moldau und Walachei tatsächlich an deutschen Universitäten und kehrten dann oft in die Donaufürstentümer zurück, um ihre Kenntnisse dort anzuwenden, aber diese Verbindungen wurden direkt von den Donaufürstentümern aus und nicht auf dem Wege über die Türkei angeknüpft.—Der bulgarische Staat wurde nicht, wie Th. auf S. 243 ausführt, «als fertiges Gerüst aus dem abendländischen Westen», sondern bekanntlich aus Russland bezogen.—Šišmanov starb 1928 und nicht 1918 (233).

Zu diesen und zahlreichen anderen Fehlern—es wäre u. a. auch auf die niedrigen Motive zu verweisen, die Th. Venizelos unterstellt—kommen noch zahlreiche interessante Eigenheiten der Formulierung. «Selbst ins Bett sei ihm der Säbel gefolgt» heisst es von Skanderbeg (53); an anderer Stelle ist von Skanderbegs «erstem und einzigen Sohn» die Rede (64) (warum nicht «letztem und einzigen Sohn»?). Njegoš «bemüht sich... als *Rationalist* sichtlich darum, seine Bekenntnisse... zu einer heroisch-*patriarchalischen* Weltanschauung zu verdichten.» (114). Um was für einen Rationalismus handelt es sich? Wir lesen auch Begriffsungetüme wie «völkische Wurzelechtheit» und werden belehrt, «etwas Körperliches» sei das, was «Hand und Auge *betasten* können» (181). Aus Šišmanovs Lebens erfährt der Leser bisher unbekannte Möglichkeiten: «Šišmanov, der sein Leben... als bulgarischer Unterrichtsminister und schliesslich als Gesandter seines Landes in der Ukraine beendete...», beging also zweimal Selbstmord. Auf S. 255 schildert Th., wie König Georg I. von Griechenland der versammelten Menge den neugeborenen Thronfolger präsentiert. «Als sich der Sturm der Begeisterung gelegt hat, ruft *der künftige Basileus* mit lauter Stimme: Wie soll er heissen?». Gemeint ist nicht der *künftige*, sondern der *regierende* Basileus Georg. Auf S. 327 benutzt Th. einen Ausdruck aus der Geschäftssprache und schreibt: «Ein schwedischer Kapitän... will sich verändern.»—nicht sich, sondern sein privates Handelsunternehmen. Der Name Popović wird mit «Popovichy» wiedergegeben; die Orthographie der anderen Namen folgt teils der Duden-Rechtschreibung, teils der wissenschaftlichen Transkription. Das Böse in der Geschichte, die nackte Gewalt, Mord und Totschlag kann man mystisch verklären: Gewaltnaturen (wie Stambulov) «kitten das nationale Fundament mit Blut, weil alles Dauerhafte ohne Blut nicht denkbar ist» (223)—man würde beinahe an die «List der Vernunft» erinnert, aber um Vernunft geht es ja hier nicht, sondern um den bulgarischen Nationalcharakter, den Th. im Antlitz Slavejkovs wie folgt wahrnimmt: «Bilder aus späteren Zeiten... lassen das *Nationalbulgarische* immer stärker hervortreten:... die rote Unterlippe... verrät Trotz und Menschenverachtung».

Auf dem Schutzumschlag des Buches wird der Verfasser als «anerkannter Balkanspezialist» vorgestellt; der Rezensent ist nach der Lektüre des Buches für diesen aufklärenden Hinweis dankbar.